SUCHE NACH ZUSAMMENHALT

Vorbemerkung

Aufmerksamkeit auf die Medialität

Die neuen medialen Möglichkeiten lenken, noch präziser und unausweichlicher als dies mit den vorangegangenen Medien der Fall war, die Aufmerksamkeit auf die Medialität selber. Aber gegen die Verunsicherung wachsen auch Hoffnungen: Man setzt auf die Wirkmächtigkeit der leichter produzierbaren und vermittelbaren Bilder im Unterschied zur angeblichen Abstraktheit und Linearität der Sprache. Die Rede von der Vernetzung versucht ein großes Bündel zu schnüren, um doch noch einen Zusammenhang einzufangen.
Mein Beitrag soll auf die Anlässe der Verunsicherung hinweisen: zunächst einordnend im Großen und nicht Ganzen, etwas zurücktretend von einzelnen Beispielen, dann aber am Werk einer Künstlerin einiges explizierend.

Die Beachtung der Medialität der Sprache, der Schrift und der Bilder hat spätestens seit dem 19. Jahrhundert einen Prozeß in Gang gesetzt, der keine beherrschbare Allgemeinheit mehr kennt oder legitimiert durchsetzen könnte. Das hängt unter anderem daran, daß Form und Material nicht mehr sauber getrennt werden können. Sprechen, Schreiben, Bilden werden in ihrer Zwangsläufigkeit wahrgenommen, die Signifikanz immer an ein Material bindet. Und dieses subvertiert die Freiheit der Bedeutung. Die Form sitzt als ästhetische dem Trieb auf. Er repräsentiert sich immer wieder. Deshalb ist die Anforderung freier Assoziation Gift für das Bewußtsein. Auf einmal wird man sich dessen gewahr, egal was man redet, schreibt, bildet, das da anderes auftaucht als man meint, daß man weniger deutlich macht als man beabsichtigt, daß man mehr und anderes sagt, schreibt und bildet, als bewußt sein könnte.

Diese Wendung begann mit dem „Tod Gottes“. In der Logik dieses Prozesses lag eine entscheidende Freisetzung, der bis heute noch viele folgen müssen. Die Stelle ist heute noch vakant. Neubesetzungen werden stets widerrufen. Er hinterließ Waisenkinder. Die Mutter war schon im Matriarchat gestorben.
Diese Wendung ist auch die Version zur Demokratie und die zur radikalen Immanenz. Alle sind gleich, befinden sich in einer großen Peergroup. Beides stimmt natürlich nicht. Nie war der Generationenkampf härter, allerdings um die Generation zu leugnen. Und zwar der Kampf der Älteren gegen die nachfolgende Generation, um nicht zu veralten. Bildungschancen werden nicht in ausreichendem Maß zur Verfügung gestellt, um überhaupt unter den Bedingungen eines entfesselten Marktes, der ja auch frei wurde, sich behaupten zu können.

Zuletzt gedruckt 05.04.2002 15:00

Erstelldatum 05.04.2002 14:27

OS 9.2.1:Desktop Folder:suche_zusammenhalt:suche_zusammenhalt

Trotz aller Immanenzerkenntnis: Die Suche nach dem Jenseits ist nicht abgeschlossen. Jetzt scheint auf, daß die alte Herrschaft, zumeist Herren, auch ein Produkt von Ängsten und Wünschen waren oder noch sind. Spätestens Feuerbach hat mit der Analyse dieses Prozesses begonnen und Marx hat in der Folge für heute immer noch gültige Formulierungen geliefert. Feuerbach entdeckte die Religion in ihren medialen und projektiven Qualitäten, Marx analysierte das Kapital, den Markt, das Geld als Medium der Vernetzung, allerdings auch der Trennung. Damit ging in der Folge die intuitive, fast naturwüchsige Form des Zusammenhangs, der auch ein Zwangszusammenhang war, verloren.
Gegenwärtig taucht eine Sehnsucht nach Vernetzung, nach Zusammenhang wieder auf. Aber was schafft diesen Zusammenhang, regt die nötigen Transformationen und Transgressionen an, um das behauptete Netz zu generieren, das zunächst nur eine Metapher einer Metapher über dem Leitungsnetz der Abwasserwirtschaft, der Elektrizitätswerke, der Telephongesellschaften und der Menschenfischerei ist.

Angstfreiheit und Zugehörigkeit

Immer deutlicher wird ein erneuerter Wunsch nach relativer Angstfreiheit durch die Gabe oder Gnade einer Zugehörigkeit und einer Befreiung aus der Vereinzelung, der Erlösung in den Zusammenhang eines mindestens symbolischen, geordneten Universums.
Es scheint so, daß die Optimisten, die kritiklosen Förderer der neuen Medien, diejenigen, die in die Vernetzung und Globalisierung große Hoffnungen setzen, diejenigen sind, die auf den Verlust an Zusammenhang am deutlichsten reagieren.
Die scharfen Kritiker der neuen medialen Möglichkeiten hingegen scheinen noch Restbestände eines Zusammenhang stiftenden Weltbildes im Idealen oder Virtuellen (also rein der Möglichkeit nach, noch nicht aktuell) zu haben und erleben, wie schon immer, die jeweils neuen Medien als Konkurrenten, Rivalen und Zerstörer. In dieser Einschätzung haben sie seit Jahrhunderten stets aktuell recht. Aber das hilft nichts, weil die einmal begonnene Selbstreflexivität – und dazu braucht man immer wieder neue Medien – nicht zu stoppen ist. Wir werden gesprochen und gebildet - dadurch. Wir brauchen eine kultivierte Dosis von Zerstörung, sonst ersticken wir etwa in musealisierten Innenstädten, deren Differenz zum Disneyland sehr klein werden könnte.

Ironische Nutzung

Die Chance und das Risiko der gegenwärtigen Situation liegen darin, auf eine ironische Nutzung zu setzen im Bewußtsein der Gewaltförmigkeit des Zusammenhangs, der durch ein konsistentes Weltbild und durch eine geregelte Sprache erzeugt würde – und auch oft wurde. Es geht also um die Fortführung einer Religionskritik, – nicht verstanden als eine Verneinung und Vernichtung von Religion, sondern als kritische Prüfung festgefahrener Relationen, die durch ihre Festigkeit zu Symptomen wurden und die Einzelnen immer ein Stück ihrer Lebendigkeit berauben, Energien absorbieren oder zum Totschlag derer führen, die gerade nicht passen. Es geht um die Kritik einer Vorstellung, die ein Jenseits nur aner-

kennt, das Fülle, Ergänzung und damit Ganzheit, einen Abschluß der Mühen verspricht, zwar aktual nicht da ist, dann aber kommen wird.
Auch diesseitige Offenheit – offen sind wir ja alle für alles Neue und auch im Unterricht – ist nicht ohne Gewaltförmigkeit, die Gewalt des Imaginären. Offenheit ist meist vorgestellt als Offenheit für etwas, das ergänzend wirkt, das man verpaßt, wenn man sich den Angeboten verschließt. Aber was ist, wenn da bei aller Offenheit nichts kommt, was die Lücke schlösse?
Vernetzung soll Offenheit für alle anderen für alles andere schaffen, auf alle erdenkliche Weise, multimedial. Dabei wird ein anderer Abhang der Offenheit und ihrer Schließung durch Vernetzung deutlich: Grenzen werden imaginär und damit immer komplizierter überschreitbar, Transformationen und Widerstände an Grenzen scheinen eliminiert, so wie es die Phantasie der Ort- und Zeitlosigkeit der vernetzten Kommunikation suggeriert. In der Notwehr gegen solch beängstigende Offenheit, die nicht weit von der Allmachtphantasie ist, ereignen sich leicht Abschlüsse in privatsprachliche kleine Universen. Die Unsicherheit eines nicht substantiellen, relationalen Denkens, Handelns und Fühlens, dessen Herr man nicht ist, soll so vermieden werden.

Stiftung von Relation

Für das Individuum taucht das Prekäre einer Passage zum Anderen als das Überschreiten der Grenze zwischen etwas Privatem, Abgeschiedenem, der illusionären Autonomie einerseits und dem Öffentlichen, dem mehreren oder allen Gemeinsamen und einer Heteronomie andererseits auf – wie weiter unten an einigen Arbeiten der Künstlerin Elke Krystufek gezeigt werden soll . Das Gemeinsame bekommt auch aus der Perspektive des Individuums, das bis dahin sich einbilden konnte, autonom zu sein, zugleich heteronome Züge, wobei es ja vorher ganz und gar seiner Natur ausgeliefert ist, also gar nicht existieren könnte.
Andere Gegensatzpaare tauchen da ganz in der Nähe auf: Innen und Außen, Diesseits und Jenseits, Raum und Zeit. Aber alle differentiellen Strukturen, die auch für uns heute noch auftauchen, werden subvertiert dadurch, daß sie zumindest in einer Hinsicht nicht differentiell mehr sein können, nämlich in Bezug auf ihre gemeinsame Grenze, ihr konstitutives Äußeres. Das ist das, was Laclau als Dissolution bezeichnet[1].
Das Konstitutive geht in einen Prozeß hinein um eine Leere herum. Es bleibt nur zu sprechen und sich sprechen zu lassen. Und immer wieder neu taucht etwa der Hiatus zwischen sprechendem Ich (je) und imaginärem Ich (moi) auf. Man hat sich nicht. Auch nicht den von außen, jenseits der Medien oder inmitten der Medien gesicherten Standpunkt.

Die Gefahr der Heteronomie wird in Metaphern der Ansteckung, ob durch HIV- oder elektronische Viren abgehandelt, eine Gefahr, die entsteht, wenn man die eigenen und die Gren-

[1] Das ist genauer ausgeführt in „Das Undarstellbare der Politik“ (Wien: Turia & Kant 1998) von Judith Butler, Simon Critchley, Ernesto Laclau, Slavoj Zizek u.a..

zen zum anderen berührt oder überschreitet, ins Netz geht. Irgendetwas bleibt hängen. Aus der Angst davor, daß etwas hängen bleibt, daß etwas durch die Maschen geht, rühren die Probleme der Unfruchtbarkeit ...

Leerer Signifikant

Noch einmal variiert: Dadurch, daß der oberste Signifikant, der eine Gesellschaft und das Verhältnis der einzelnen in dieser zueinander strukturieren könnte, leer ist (das beginnt mit dem Kantschen Ding an sich), wie Lacan im Anschluß an Saussure und Freud, wie Derrida und Butler, um ein paar unterschiedliche Typen, die theoretisieren, zu nennen, zeigen konnten, verändern sich die vordem als prinzipiell gedachten Unterschiede zwischen Sprache, Schrift und Bildern. Sprache, Schrift und Bilder sind je nach Kontext unterschiedlich auf Imaginäres bezogen. Der Bezug auf Imaginäres ist notwendig und, wo er fehlt, geht die Anstrengung in zu finden gleitend über bis zur Halluzination.

Wie Freuds Analyse der Assoziation, der Fehlleistungen anfänglich zeigt, ist die sogenannte Linearität von Sprache und Schrift nur eine, die sich zeigt in der Herstellung des Mediums und seiner sinnesphysiologischen Rezeption selber, keineswegs aber in der Prozessierung des Mediums im Hinblick auf seine syntagmatischen und semantischen Qualitäten. Die assoziativen Verweisungsstruktur macht den signifikanten Charakter von Sprache und Schrift erst verständlich – und dieser ist im Vollzug immer auf Bildartiges verwiesen. - Aus der Opposition gegen den linearen Charakter von Sprache und Schrift saugen gegenwärtig immer noch Computerpromotoren Honig – und umgekehrt: Die Gegner neuer medialer Möglichkeiten beharren auf der Gefahr durch die Überflutung durch Bilder.

Das wird ganz deutlich, wenn für die Notwendigkeit und endlich auch Möglichkeit der Abschaffung des angeblich linearen Textes plädiert wird. Er sei letztlich auch unter didaktischen Aspekten zu kritisieren. Ich meine es handelt sich hier um eine Verkennung der Struktur der Texte. Sie sind keineswegs linear oder sequentiell zu denken. Ohne Knoten fielen uns die Texte unserer Kleidung in Fäden vom Leib und wir stünden nackt da - wie später noch in Bildern zu sehen sein wird.

Bilder als Nähmaschinen

Deutlicher noch als Freud konnte Lacan zeigen, daß das Subjekt als Differenz zwischen Signifikanten auftaucht, als eine Leerstelle, die immer nur verbildlicht, als eine Sprung zwischen zwei Signifikanten (Zeichenmachern) vorstellbar ist. Es ist gespalten. In diesem Sinne läßt sich sagen: Gäbe es keine Bilder/Texte - innere und äußere -, würden die Subjekte – als empirische - auseinanderfallen. Bilder vernähen die Subjekte und nähen es ein in ein stets in Bewegung befindliches Netz von Signifikanten, die es (S) sprechen.

Bilder sind allererst Vorbilder für Selbstbilder. Bilder funktionieren als Nähmaschinen, über den Bildeinfall, die Projektion, die Identifikation, die Gesten, die Pathosformeln (Warburg) ... . Der Betrachter nutzt die VorBilder gegen die Gefahr des Auseinanderfallens und lebt von den Nachbildern. Er näht sich über Identifikationen und deren Negation zu-

sammen. Er hält sich zusammen durch und als Fremdkörper. Daher stammt die Faszination der Bildmaschinen, weil diese den Stoff und die Fäden liefern.
Sie erzeugen Relationen immer wieder anders und nicht ein für alle Mal. Bilder im engeren Sinn scheinen hier zunächst einen kleinen Vorteil zu haben gegenüber geschriebenen Texten. Zur Entzifferung der Textgebilde bedarf es längerer Lernzeiten. Das weiß jeder aus der Erfahrung des Erlernens der Schrift und des Lesens. Erst nach einer Übung können sie als gelesene, nicht als vorgelesene und gehörte, ähnliche Wirkungen tun wie Bilder. Ein Text wird ohne die Fähigkeit zu lesen, wie ein Bild wahrgenommen, das sich in seiner Bedeutung nicht erschließt.
Verzweifelt nimmt die Zweieinhalbjährige ein Buch in die Hand im richtigen Abstand zu den Augen, in der richtigen Schräglage, überprüft die Haltung ihrer älteren Schwester, bewegt die Lippen, schmeißt dann wütend das Buch hin mit dem Ausruf: „Es liest sich nicht!“.
Es scheint so, daß das bei vielen Bildern anders ist. Sie geben zu sehen. Und bei vielen ist etwas identifizierbar. Aber jeder weiß, daß zu einem differenzierteren Verständnis ebenso längere Übungszeiten gehören.
Aber die Kränkung durch das Erlernen von Schreiben und Lesen scheint auch bei Erwachsenen so nachhaltig zu wirken, daß sie diese der nachfolgenden Generation ersparen wollen, weitgehend, möglichst lange. Und so kommt ihnen die einfache Produktion von Bildern entgegen, wie sie neuere Medien bieten. Bilder motivieren besser, heißt es, sie bringen Bewegung hin auf das, was man beibringen will. Sie bringen zusammen.

Vernetzung

So gibt es immer wieder veränderte mediale Formen. Seit geraumer Zeit entfalten sich solche Formen, die auf der Computertechnologie und deren Vernetzungsmöglichkeiten beruhen.
In Bezug auf diese Technologien sind mittlerweile auch im Bereich der Pädagogik die Metaphern der Verbindung, der Verknüpfung, der Vernetzung unüberhörbar und unübersehbar, auch wenn man sich nur oberflächlich mit der Entwicklung der neueren medialen Möglichkeiten befaßt. Es klingt gerade so, als seien die neueren Medien Verheißung der Erlösung aus der Vereinzelung und der Fragmentierung. Alles kommt für alle auf alle Weise wieder zusammen. Ganzheitsvorstellungen.
Dies scheint bruchlos an einen theologischen Diskurs anzuschließen, aus dem die Rede vom Medium (Christus) stammt, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, wahrer Gott (Ideal) und Mensch (nicht so toll) zugleich, Mittler zwischen dem Anfang und dem Ende und zwischen den Menschen, Medium gegen ihre Desintegration; denn wie der Apostel Paulus weiß, werden wir, wenn wir in Christo sind, nicht mehr wie durch einen Spiegel sehen, sondern von Angesicht zu Angesicht. Christus ist das Medium, das sich selbst überflüssig macht (wie angeblich jeder gute Lehrer), wenn an ihn geglaubt wird.

Noch ist die Computertechnologie nicht soweit.

Hoffnung auf Ganzheitlichkeit

Ganz wesentlichen Anteil an der Beförderung der mit dieser neuen Technologie verbundenen Hoffnungen nach Unmittelbarkeit und Ganzheit soll der extensive Gebrauch von Bildern und die Beschleunigung des partiellen Kontaktes über Medien haben. – Diese Hoffnungen werden augenscheinlich von Leuten formuliert, die nie im Dorf oder in der Kleinstadt gewohnt haben. – Hier sind Wünsche, Ansprüche im Spiel. Wünsche nach Überbrückung zur Eliminierung von Fremdheit und Distanz, die ja auch oft schmerzlich ist.
Wünsche bestimmen den Mediengebrauch und treiben deren Entwicklung vorwärts. Ohne Wünsche keine Medien, sondern nur wunschloses Unglück, Stillstand und Tod. Und ohne Medien blieben keine Wünsche offen.
Ohne die Möglichkeit und Fähigkeit der Artikulation von Wünschen, und wie ginge dies anders als in Medien, würden die ohnehin schwierigen sexuellen Beziehungen der Menschen gänzlich zum Erliegen kommen.

Kunstforschung

Bei den groß angelegten Hoffnungen und Wünschen, die sich angesichts der gegenwärtigen Entwicklung der Medien formulieren, werden oft besondere Schwierigkeiten und Veränderungen übersehen. Sie sind mit den Mitteln gängiger Forschungsmethoden nicht immer zu fassen. Ich möchte deshalb für diese Gelegenheit mich auf Kunstforschung beziehen, eine Art der Forschung, wie sie sich in künstlerischen Produkten, hier den Möglichkeiten der Bildenden Kunst manifestiert. Diese Art der Forschung ist oft „schneller“, sensibler, seismographischer, als das etwa soziologische oder psychologische Forschung sein kann. Erkauft wird das um den Preis der oft singulären Erscheinungsweise, die nicht mehr als eine besondere sich in Spannung zu etwas Allgemeinen befindet. Hier setzt der Vermittlungsbedarf an.
Ich möchte das mit zwei Beispielen andeuten, zwei Photographien von Elke Krystufek, mit der ich seit nunmehr fast drei Jahren hin und wieder zusammenarbeite. Sie ist 1970 geboren. Lebt in Wien. Sie gehört zu den jungen Künstlerinnen, die die moralisierenden Forderungen eines auf biologischen und soziologischen Erwägungen beruhenden Feminismus ironisch subvertieren. Im Fortlauf meiner Argumentation werde ich außerdem noch kurze Ausschnitte aus einem Video von Krystufek zeigen – hier in der schriftlichen Form als Videostills – , das in einer Ausstellung des Salzburger Kunstvereins unter dem Titel „Suture - Phantasmen der Vollkommenheit“ (1994). erstmalig gezeigt wurde.

Suture

Die beiden eben dort nebeneinander ausgestellten Photographien haben beide den Titel „Suture“.

„Suture“ (engl. oder fr.) heißt übersetzt Naht, Vernähung, Narbe. Der Begriff ist aus der Lacanschen Psychoanalyse in die (feministische) Filmtheorie eingewandert und wird als solcher auch im Deutschen benutzt.
In einer besonderen Variante ist in dem ersten Photo ein Kennzeichen von Kunst seit der Moderne thematisiert: das Mediale ihrer Repräsentation wird in dieser selber reflektiert.
Die Verbindung des Individuums zu vorgeordneten symbolischen Universen wird als prekär erkannt. In vielfältiger Weise werden die Tätigkeiten des in Beziehung Setzens und die Schwierigkeiten, die dabei auftauchen, thematisiert.
Über den Titel der Photographien, der mit dem Ausstellungstitel übereinstimmt, wird die Schwierigkeit des Bezugs auf eine bisher aus der Perspektive der kulturellen Geschlechtszuschreibung (gender) männlich definierten Öffentlichkeit angespielt. Der im Photo eingefrorene Blick ist der einer Frau - biologisch. Dies wird mindestens zweimal gezeigt: Im Spiegel ist erkennbar, daß die Autorin der Photographie sich selber photographiert und zwar so, daß ihre biologische Geschlechtszugehörigkeit als Rahmung für das Bild erscheint. Sie selber schreibt in einem Ausstellungstext zur Ausstellung in der Wiener Kunsthalle „auf den Leib geschrieben“ (1996): „Warum ich in einer Frauenausstellung bin, weiß ich nicht. Ich bin größer und stärker als die anderen hier ausgestellten Frauen. Und auch sonst fehlt mir nicht viel zur Männlichkeit“. Im Hintergrund sind noch weitere Abbildungen erkennbar, die an der Wand ihres Ateliers hängen und ein weiteres Mal auf die historisch wandelbare Konstruktion von gender hinweisen. Der Betrachter sieht nun im Mittelpunkt der Photographie das weibliche Geschlecht, soweit es der Sichtbarkeit zugänglich ist. Kurz darunter überkopf den Kopf, der nur deswegen sichtbar ist, weil die Künstlerin mit der Hand ihre Brüste vom Objektiv des verwendeten Medienapparates, des Photoapparates, weghält. Sie zeigt damit die Anzeichen einer Zurichtung, die bei jedem Übertritt eines Individuums in die Öffentlichkeit notwendig ist. Nur indem etwas verdeckt wird, wird etwas sichtbar. Thematisiert wird auch die Tatsache des Bildschirms selber, der etwas zur Erscheinung bringt und gleichzeitig eine Grenze darstellt, ein Interface, in das der Betrachter nicht physisch eintreten kann. Das Gesicht (face) ist z. T. verdeckt. Sie zeigt mit dieser Konstruktion auch, wie ein Bild den Betrachter anblickt. Der Blick kommt aus dem Bild. Wer ist hier der Photographierte? Ad absurdum wird hier die Metapher von der Organverlängerung durch die Medien geführt. Eher handelt es sich um Organverdeckung und dabei Dezentrierung des Subjekts, das mit der Rede von der Organverlängerung nur den mittlerweile historischen[2] männlichen Diskurs weiterzuführen wünschte.
Deutlich wird auch etwas von der Einsamkeit des Individuellen, nicht Vergemeinschafteten, das trotz Eintritts in die Öffentlichkeit, trotz Exhibition, draußen bleibt. Es entsteht

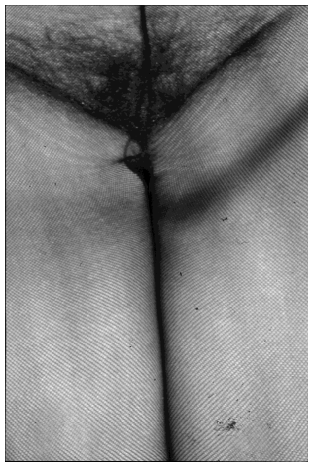


Abb. Krystufek „Suture“

Abb. Krystufek „Suture“

[2] . Er ist im Sinne der Rede Hegels vom Ende der Kunst, ein vergangener, spätestens durch die Existenz solcher Bilder, nicht in der empirischen Form.

zwar eine Naht, aber keine unmittelbare Verbindung, deren Nahtstelle, manchmal auch Narbe, verschwinden würde.
Genau diesen Aspekt gewünschter Nahtlosigkeit, makelloser Oberfläche erforscht eine andere Künstlerin in eben jener Ausstellung:
Eine Verbindung, eine Vernetzung herzustellen, ist nicht unkompliziert.
Das mag angedeutet sein mit dem zweiten Photo von Krystufek. Hier taucht die auf dem anderen Photo in Nachkriegsmanier aufs Bein gezeichnete Strumpfnaht – Referenz an die Generation der Mütter und Großmütter – als Naht einer Strumpfhose wieder auf. Das Netz der Strumpfhose schmiegt sich an den Körper an, umhüllt ihn, läßt ihn sichtbar, plaziert eine Naht an der Stelle, wo es zur Scheide geht, zur Öffnung, nach innen. Die Vernetzung ist zumindest hier nicht Anschluß, sondern umgebende Textur, die die Präsentation ins formal Interessante hinein zu ermäßigen scheint.

Bildungsbegriff

Das ist Aufgabe von Bildung: Sie besticht mit formal interessanter Präsentation, Geformtem, und verführt so auch. Bildung hat teil am Imaginären und setzt, wie in Lacans Spiegelstadium beschrieben, immer wieder die Differenz von zum bildlichen Ichideal vom sprechenden Ich aus in Gang. Sie transformiert räumlichen Stillstand in eine zeitliche Spannung: Erst in Zukunft wird es gut sein, sagt man nachher immer wieder.
Bildung bezeichnet also eine Relation und bildet eine Textur, eine ethische Position, die der Unüberschreitbarkeit des Mangels und der Grenzen zum anderen Rechnung trägt. Und eben auch der Begrenztheit, die vom Anderen kommt, aber damit auch Kontur gibt. Sie ist immer vorläufige Antwort auf fehlenden Zusammenhalt. Sie ist nichts, was drinnen stattfindet und dann auf etwas Äußeres einwirkt, oder umgekehrt von außen nach innen wirkt. Bildung kann man nicht haben, lediglich einige sets als Voraussetzung, um bildende Relationen einzugehen, Bereitschaften. Bildung als Eigenschaft ist nichts anderes als Einbildung. Bildung erweist sich als genau die Relation, die das Subjekt in Existenz hält, sonst zerbröselt es und ist nirgendwo mehr auffindbar. Bildung lebt von der Beeindruckbarkeit, von der Irritierbarkeit, von Haltung und Stil.
Bildung als Relation hat wie jede Relation reale, imaginäre und symbolische Schichten. Direkt dem Bewußtsein zugänglich sind zuweilen die imaginären und symbolischen Dimensionen. Wegen der Nichtbeherrschbarkeit macht Bildung Angst, verunsichert, steigert damit die Neugier und das Existenzgefühl. Die Verknüpfungen der Register werden evoziert, indem die Relation betrieben wird. Gebildete Menschen, also die, die eine (schöne) Form entwickeln und Spannungsbögen performieren können, sind Attraktoren für Bildungsprozesse. Bildung als Relation schafft Textur und hat damit Auswirkungen, bezieht auch das Reale mit ein.

Maschinen als sedimentierte Relationen

Maschinen – die meisten Medien, von denen wir umgangssprachlich sprechen, sind Maschinen – sind sedimentierte, wiederholbare Relationen. Deren Abspielen kann in einem Individuum wiederum Bildungsprozesse evozieren. Aber gerade Computer als Kernstücke solcher Maschinen, sind weitgehend unempfindlich gegenüber Inhalten. Sie spielen alles durch und ab, fast alles. Sie sind multimedial in Bezug auf die Aufzeichnung und Wiedergabe von visuellen und auditiven Ereignissen. Die anderen Sinne (etwa Riechen, Schmecken, Tasten) werden wie bisher auf Umwegen in die evozierten Relationen verstrickt. Große Hoffnungen in Bezug auf eine mögliche Vernetzung und Globalisierung der dörflichen Strukturen, die wir so lieben, werden angestoßen durch die Bildverarbeitungs- und Wiedergabequalitäten in der gegenwärtigen Medienentwicklung, bzw. sie werden aus eben diesem Grund Anlaß zur Skepsis und Kritik bis hin zur Schelte für die Medien. Nun ist Bild natürlich nicht gleich Bild, Bilder in der Bildenden Kunst sind andere Bilder als die, die zur Illustration didaktischer Texte verwendet werden.

Unter Vernachlässigung dieser zwar erheblichen Differenzen möchte ich kurz auf die geläufige Gegenüberstellung von Bild und Schrift, bzw. Sprache eingehen.

Bilder und Schrift

Sichtbare Bilder gehören wie Schrift und Sprache zunächst einmal, aber natürlich nicht ausschließlich, dem Register des Symbolischen an. Nun gibt es im Symbolischen unterschiedliche Betonungen im Hinblick auf das Imaginäre. Keine Sprache, kein geschriebener Text werden verständlich ohne die Evokation von Imaginationen. Imaginäres und Symbolisches laufen nebeneinander her.

Das, was wir dann Bilder nennen, schiebt den imaginären Aspekt vom Symbolischen herkommend stärker in den Vordergrund. Aber auch sie produzieren direkt nichts Imaginäres. Sie stoßen es an, darin der Schrift ähnlich. Aber anders als verbale Sprache und Schrift dies tun. Sie haben Eigenarten, die viel direkter (was nicht unbedingt heißt: nachhaltiger) Imaginäres und das Reale des Körpers verknüpfen. Sie tun dies weniger überraschend, da sie auf langjährige, etwa seit vierhundert Jahren trainierte Wahrnehmungsfähigkeit von Abbildungen nach dem wie immer modifizierten Modus der Zentralperspektive Bezug nehmen. Sie haben damit Aufzeichnungscharakter und apellieren an etwas, das es in der Realität „draußen“ gibt oder geben könnte. Oder sie affizieren das Reale des Körpers als Einfärbung und Stimmung „physiologisch“ mit Farben, Formen und Oberflächen, die per Assoziation mit bekannten, auch ohne mediale Vermittlung sinnlich erfahrbaren Qualitäten assoziiert sind. Sie behaupten Repräsentanten dessen zu sein, was wirklich ist. Gegenüber der Schrift, die die Konstruktion erscheinen läßt, behaupten Bilder einen stärkeren Bezug zur Aufzeichnung, hinter der die Übersetzung, bzw. die Konstruktion verschwunden ist.

Umgekehrt formuliert: Für diejenigen, die von der Bildwirkung überzeugt sind und sie ganz in der Nähe der Wirklichkeit sehen, grenzt es an ein Wunder, wenn nur Worte eine starke, auch körperlich fühlbare Wirkung tun. Dieses Erstaunen ist Ausgangspunkt für die Skepsis z. B. gegenüber der Psychoanalyse: Hier soll nur durch Worte irgend etwas bewirkt werden. Da geht man schon lieber in die Körper- und Kunsttherapie. Es herrscht immer noch Skepsis gegenüber dem Sprechen, Schreiben und Lesen wegen der Arbitrarität des Bezugs auf Signifikate, wobei doch gerade die neuen Medien die Konstruktivität der Bilder offen legen.

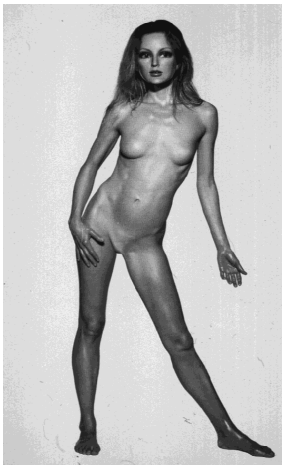


Abb. Inez van Lamsweerde: Aus der Serie „Thank You Thighmaster, Kim“ (1993).

Diese Einstellung wird unterstützt durch eine weitere Eigenart von Bildern: Sie entziehen sich ganz offensichtlich der Linearität. Die Abfolge der Betrachtung ist weit weniger festgelegt, kann auch unterschiedlich durchlaufen werden. Dies scheint zunächst mit Schrift und Sprache nicht möglich, obwohl – wie gesagt – der Verarbeitungsprozeß selber dem der Bilder recht nahe kommt. Die Blickrichtung und Bewegung beim Lesen ist vorgeschrieben – im wahrsten Sinne des Wortes. Dies gilt aber für Bilder nicht in dieser Strenge. Sicher gibt es Aufmerksamkeitspunkte, Attraktoren für den Blick. Er kann und muß aber schweifen. Es gibt kein strenges Nacheinander, keinen Anfangs- und Endpunkt der Betrachtung. Genau an dieser Eigenart der Bilder und deren Übertreibung knüpft die Hoffnung auf und das Zutrauen in die Innovation durch Computertechnik in Hard- und Software, an. Sie befreien – so heißt es – von einer Linearität, die der Schrift und der Sprache zugesprochen wird. Sie machen netzartige Verknüpfungen möglich. In anderer Formulierung wird von einer rhizomatischen Struktur gesprochen.

Hypertexttechnologie

Die Verknüpfungsmöglichkeiten der Hypertexttechnologie sind Basis der Metapher des Netzes. Gedacht wird sie räumlich, geometrisch, sie konnotiert Simultaneität. Sie scheint damit eher dem in der Introspektion bemerkten „Innen“ nahezukommen, der nicht-linearen Struktur des Gedächtnisses[3], das ja auch als Raum vorgestellt wird. Demgegenüber erscheint die lineare Struktur des Sprache und der Schrift im Außen.

Genau auf dieser Einschätzung beruht die Hoffnung auf die positiven Wirkungen der Vernetzung. Endlich ist ein Medium gefunden, das von der Linearität des Schreibens, Sprechens und der Sprache, die außerdem noch mit dürren Abstrakta einhergeht, befreit. Innen und Außen können viel leichter verbunden, die Trennungen auch zwischen den Menschen wesentlich verringert werden. So meinen viele.

Vernetzung tendiert zum Punkt

Die Hoffnung, animiert durch Vernetzung, richtet sich auch darauf, daß man endlich das Vergessen überwinden könne, da ja jederzeit prinzipiell auf alles Wißbare zugegriffen wer-

[3] vgl. Dazu auch Winkler, Hartmut: Docuverse. Zur Medientheorie der Computer. München : Boer 1997„Die Sprache erscheint als eine gesellschaftliche Maschinerie, die die linearen Syntagmen im Außenraum mit der nichtlinearen Struktur der empirischen Gedächtnisse in eine regelhafte Verbindung bringt“ .

den könne. An dieser Stelle wird allerdings deutlich, daß die Vernetzung noch von einem anderen Bild überlagert wird: Vom Punkt. Werden nämlich alle Punkte als gleichweit entfernt gedacht, die Distanz als eine durch Rechner - und Übertragungsgeschwindigkeiten dauernd schrumpfende, eigentlich zu vernachlässigende, dann hat man anstelle eines Netzes ein kleines Kügelchen. Man hat dann den Kugelmenschen wieder, von dem Aristophanes in Platons *Symposion* erzählt. Ein Traum von Ermächtigung, da Wissen Macht ist, Vergessen peinlich, Abstrakta anstrengend und eine präexistente, im Außen anzusiedelnde Sprache eine Beleidigung ist.
Diese Beschreibung ist Anlaß für vielfältige Hoffnungen, die immer auch einen subversiven Touch der endlichen Überwindung der Separation, der Singularität haben, gegen alle Hierarchie, gegen eine vorgefundene Ordnung.

Bilder: Tendenz zur Ganzheit

Die andere Seite der Wirkmacht, der bildenden Potenz der vorwiegend visuellen Bilder ist deren Tendenz zur Ganzheit, zur Totalität: So ist nichts gefährlicher als Bilder, denn sie erst ermöglichen z.B. die massenhafte Ermordung von anderen Menschen oder die Kriegführung. Mehr noch: Nichts ist terroristischer als eine einmal festgelegte Auffassung von Schönheit, denn sie argumentiert nicht, sie ist da und wirkt, verbindet und trennt.
Man kann nun in Konsequenz Bilder und Metaphern verbieten wollen, zumal im wissenschaftlichen Sprechen, im analytisch philosophischen Schreiben. Man kann aus der Kirche die Bilder verbannen, damit sie nicht ablenken und das bunte Licht nicht auf die schwarz bedruckten weißen Seiten des Gesangbuches und der Bibel fällt.
Die Angst vor den Bildern ist berechtigt. Aber erst dann, wenn sie sich als Metaphern einmal festgesetzt haben, zu Symptomen geworden sind. Denn dann besteht Wiederholungszwangsgefahr und die führt unmittelbar zum Tode und nicht erst über Umwege. Die Umwege nennt man Kultur.

Videonanie

Diese Überlegungen sollen nun an einem konkreten Beispiel zumindest teilweise expliziert werden. Für den Lesetext kann ich mich nur auf Stills aus dem Ausschnitt aus einem Video beziehen, einem schon klassisch zu nennenden Medium. Der Videofilm ist 1994 entstanden. Er ist lediglich auf einem Schnittcomputer leicht modifiziert worden.

Auf Kunst beziehe ich mich, wie erwähnt, als einer besonderen Form von Forschung, der Erforschung des Besonderen, präsentiert in Formen, die ein Angebot an Verallgemeinerung enthalten müssen. Dieses Angebot beginnt mit der Ausstellung, mit der Präsentation der Arbeiten in der Öffentlichkeit. Es ist deshalb ein Irrtum zu glauben, daß mit Kunst oder allgemeiner mit Bildern unmittelbar das Besondere erscheint, damit der schmerzliche Hiatus zwischen einer präfigurierten symbolischen Ordnung und dem je Besonderen des Meinens aufgehoben wäre. Kunst macht nur in einer anderen Form die Vernetzung und assozi-

ative Struktur des Symbolischen erfahrbar. Weder die Differenz zwischen Bild und Sprache, die keine absolute ist, noch die zwischen Text und Sprache lassen sich eliminieren. Im Detail läßt sich auch nicht, wie manche Euphoriker meinen, die Notwendigkeit der Auslegung, der Übersetzung, der Übertragung ersparen, indem die Verknüpfungsstruktur der Texte und Bilder durch Hyperlinks in der elektronischen Darstellung manifest würden (so etwa Bolz[4]). Denn jede Verknüpfung setzt in ihrer differentiellen Struktur, die immer nach Entscheidungen verlangt, neue, im Moment nicht realisierte Möglichkeiten der Verknüpfung frei. Der Schmerz der Spaltung und die Produktivität des Mangels bleiben – manchmal schwer erträglich.

Dies ist auch das Motiv von Äußerungen zu Beginn von psychoanalytischen Sitzungen, wenn der Analysant sagt: „Ich weiß heute gar nicht, wie ich anfangen soll." Neben der Unterstellung, die darin mitschwingt, daß es einen richtigen Anfang gäbe, wird auch schon schmerzlich wahrgenommen, daß sobald man anfängt zu reden, andere Möglichkeiten des Redens nicht gleichzeitig realisiert werden können.

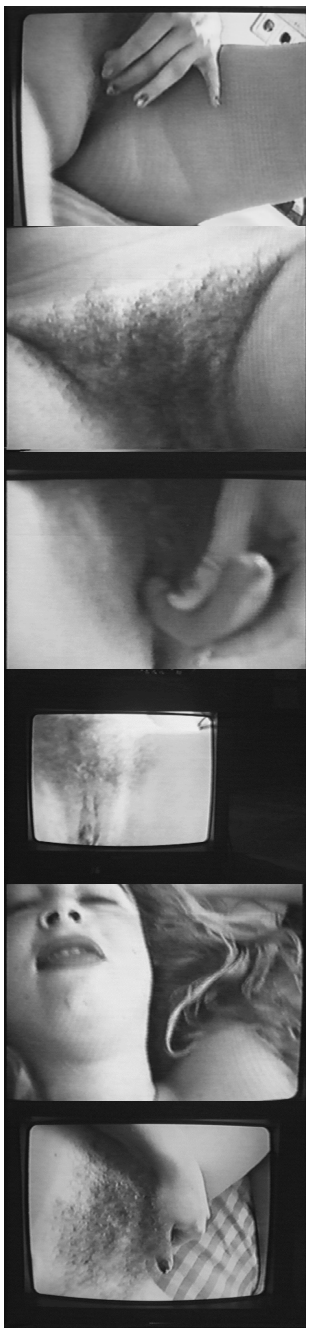
Die Netzmetapher der Computertechnologie in ihrer rein räumlichen Konnotation, bis zu deren Verkleinerung zum fast dimensionslosen Kügelchen, versucht genau diesen Moment stillzustellen, der Sehnsucht Rechnung zu tragen, daß endlich doch alle Bewegung in der Zeit zur Ruhe kommen möge und damit eine Wiedervereinigung – von der es gar kein Original gibt – gelingen möge. Es soll damit die Schwierigkeit von Entscheidungen und Selektionen umgangen werden, als wenn der Speicherplatz unendlich wäre, die Geschwindigkeit immer größer werde und Distanzen keine Rolle mehr spielten.

[4] vgl. z. B. Norbert Bolz: Am Ende der Gutenberg – Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse 1993

Da in einem solchen Buch nicht die Möglichkeit besteht, sich einen Filmausschnitt anzusehen, geschweige denn mehrfach anzusehen, möchte ich einige Aufmerksamkeitspunkte erzeugen, die die Videostills vielleicht in der Einbildung animieren könnten. Es handelt sich um einen Ausschnitt aus einem 41-minütigen Video (etwa von Minute 9 bis 12).
Das Video wurde von Elke Krystufek selber aufgenommen - wie die zu Anfang gezeigten Photos – und dann vom Monitor abgefilmt. Sie ist auch die Person, die im Video zu sehen ist. Das Video trägt den Titel „Videonanie“.
Zunächst ist mehr hörbar als sichtbar. Im Bild ist verwischt eine kleine Musikanlage zu erkennen. Das hier Gezeigte spielt im privaten Raum.
Unklare Formulierung der Differenz zwischen öffentlich und privat führt zur Desorientierung im Raum (öffentlich und privat, bzw. zum Haus gehörig und nicht zum Haus gehörig) und in der Zeit (nicht wissen zu können, von wem man abstammt). Denn der private Raum ist psychisch gesehen die äußere Innenwelt, die dem Individuum Dauer verleiht, eine relative Unabhängigkeit gegenüber der Außenwelt. Die Veränderung ist weder gut noch schlecht, aber schwierig, da sie neu ist, Neues ankündigt. Und Neues, Anderes geht immer mit Aggression und Destruktion einher.
Jedenfalls bleiben Wunden nicht erspart. Bisher Intimes erscheint Außen, dringt in die Öffentlichkeit vor. Krystufek thematisiert in umgekehrter Richtung die Tabuverletzungen, die entstehen, wenn kein Maßstab der Modellierung mehr sicher gegeben ist.

Sie werden ahnen, daß die Passage nicht einfach und schnell auf eine Bedeutung festzulegen ist, obwohl und gerade weil sie sich im Unterschied zu Passagen dieses Lesetextes in lauter Konkreta artikuliert.
Man könnte dem Ausschnitt einen Titel geben, etwa: Der Phallus als armes Würstchen. In Nebenrollen ein Teddybär, Übergangsobjekt par excellence, das Zeitzeichen, eine Musikanlage, sonstige Nahrungsmittel, eine Arzneimittelflasche ... Alles, was man so zur Regression braucht, gleichzeitig auch Schutzmechanismen vor dem totalen Abdriften.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen beim Betrachten der Videostills ergeht. Ich war einigermaßen verwirrt, als ich das Video ansah, zumal ich dieses Video als erste Arbeit von Elke Krystufek zugeschickt bekam, um mit ihr in eine Kooperation eintreten zu können.
Die Ausflüchte begannen sofort. Es kommt darin eine Momentaufnahme vor, die mich nach einem Bild Courbets suchen ließ.
Ich floh in die Kunstgeschichte, von dort zu Lacan, der das lange verschollen geglaubte Bild besessen hatte, usw. Ich habe die manifeste Seite einer Denkbewegung schon andernorts versucht nachzeichnen - immer unter der aus der Traumdeutung bekannten Einschränkung “mit Rücksicht auf die Darstellbarkeit” (Freud). Dies wurde auch zu einem Bericht über die Funktion des Theoretisierens.



Video:
Videostills aus Videonanie

Diese Verwirrung hatte Momente von Angst und Scham[5], beide strukturieren den Übergang zwischen “öffentlich” und “privat”. Oder nennen wir es auch nur Unsicherheit. Und das funktioniert bei Bildern und Filmen in der Tat anders als bei Gehörtem oder Gelesenem. Diese Bilder wirken direkter – jedenfalls bei mir als männlichem, vorwiegend heterosexuellen Betrachter.

Courbet: L’origine du monde

Sind nicht solche Bilder als Dokumente und eventuell auch Ausgangspunkte für Onanierphantasien beunruhigend insofern, als sie deutlich machen, daß von bloßen Phantasien, imaginären Gebilden, allmählich das Reale des Körpers ergriffen werden kann, sich physiologische Veränderungen einstellen, die ihren Lauf nehmen? Zeugen diese nicht von der Macht der Phantasien? Ist es das, was deren Irritation ausmacht? Zunächst war das Ich noch Herr im eigenen Haus, dann – vor Erregung ganz aus dem Häuschen – sieht es die Puppen darin tanzen?

In diesem Video wird eine Intimität vorgeführt, die schon in der Privatheit der Wohnung nur in einer Situation zum erfreulichen Genuß wird, in der man sich gegenseitig sexuelle Neugier und Bedürftigkeit zugestanden, sich zur Lust des Voyerismus bekannt, also einen medialen Zugang formuliert hat. Das wäre alles weniger irritierend, wenn dies nicht in einer wie auch immer beschränkten Öffentlichkeit angesehen würde, bzw. wenn nicht - auch im privaten Rahmen rezipiert – die Absicht bestünde, darüber zu schreiben, zu berichten. Hier greifen Überichnormen.

Im Gezeigten geht es um ein Spiel mit dem Verbot: Das tut man nicht und auch frau nicht. Aber worin ließe sich das Verbot noch fundieren, wer könnte es mit welchen Gründen legitimieren. Notfalls wäre mit der Freiheit der Kunst zu argumentieren, die einmal als ein elementarer Schutz für die Darstellung des Anstößigen eingeführt wurde, für die Darstellung dessen, was im System der Bedürfnisse - wie Hegel es nennt - nicht zugelassen war. Der Angriff auf die Bildung des Körpers durch Vorbilder und die sexuellen Konnotationen der Werbung etwa für Würstchen bzw. Eiscreme, werden hier dokumentiert und im Medium zurückgewendet. Die ernsthaften Anstrengungen von Softpornos werden lächelnd zur Deutlichkeit getrieben.

Nun ist dies aber nicht ein Video, das einfach merkwürdige, vielleicht lustige oder listige Onanierpraktiken zeigt. Das Video ist von der Person, die sich zeigt, selber aufgenommen, von der eigenen Person abgenommen, abgelöst. Und die Aufnahme ist danach von einem Monitor nochmals abgefilmt worden. Es handelt sich also um eine doppelte Aufzeichnung, um eine Aufzeichnung des Übertritts von etwas Öffentlichen ins Private und umgekehrt. Es

---

[5] K. J. Pazzini (1995): Anwendungen der Psychoanalyse: Bildung und Kunst. In: Assmann, Kraml, u. a. (Hg.) (1996): Die andere Seite der Wirklichkeit. Ein Symposium zu Aspekten des Unheimlichem, Phantastischen und Fiktionalen. Wien Residenzverlag. 91 - 106 und ”Auf meinem Leib steht nichts geschrieben” (Elke Krystufek) - Über den Ursprung der Bilder zwischen ”öffentlich” und ”privat”. In: Jank, Birgit/ Vogt, Jürgen (Hg.): Ästhetische Erfahrung und ästhetisches Lernen. Dokumentation Erziehungswissenschaft. Schriften aus dem Fachbereich 06 der Universität Hamburg. Heft 13 / 1998. 167 – 186

zeigt wie ein Netzanschluß funktioniert. In aller Banalität und Komplexität. Es handelt vom Medium und dessen Einschluß und Ausschluß. Es handelt vom Versuch einer autonomen Praktik von Sexualität trotz und mittels Medien.

Video wird mittlerweile in seiner Eigenschaft als ein Instantmedium, das sofort die aufgezeichneten Bilder sichtbar macht, entweder schon während der Aufnahme und / oder kurz danach als ein Medium zur Selbstkontrolle und Selbstkorrektur eingesetzt. Dies scheint aber hier nicht der Fall zu sein. Hier wird vielleicht mittels des Mediums die ständige Kontrolle, die man auch in den privaten Räumen spürt, die ständige Modellierung demonstriert, die auch ohne Lausch- und Guckangriff wirksam ist. Dies ist die Modellierung, die das Individuum auf sich nimmt, um bereit zu sein für einen Auftritt in der Öffentlichkeit.
Es wird allerdings auch gezeigt, daß sich Privatheit und Öffentlichkeit nicht mehr eindeutig von einander unterscheiden lassen. Es wird darauf hingewiesen, daß der Treibstoff möglicher Gesellung, die Kultivierung der Sexualität, aus dem politischen Diskurs ausgeschlossen ist. Kaum noch wird über die Form des einzelnen und des gemeinsamen Lebens politisch reflektiert.
Außerdem reflektiert diese Aufnahme die Omnipräsenz des Blicks und die Möglichkeit der Konservierung des Sehens als solche. Es zeugt von der Präsenz der Bilder als Selbstbilder, der Vorbilder, noch während der intimsten Verrichtungen, in denen Mann oder Frau es sich selber besorgen.
Die Röte der Scham wies schon auf einen Schwellenwert hin. Es geht hier um die Schwelle zwischen Intimität und Extimität, zwischen privatem und öffentlichem Bereich, um die Thematisierung der Grenze von innen und außen, deren immer drohenden Verlust und deren immer neuer Bildung. Diese Grenze kann nur medial in Erscheinung treten, durch das Erscheinen in den Medien wird sie wesentlich, durch die Vernetzung sogleich verschliffen. Thematisiert wird die Grenze durch eine transportable Spiegelung, die die Seiten nicht verkehrt, durch ein Video. Durch dieses Video bekommt der gezeigte Vorgang einen dokumentarischen Charakter. Gezeigt wird ferner die Nahrungsaufnahme, ein weiterer notwendiger Austausch, eine Verbindung von Innen und Außen, ein für diese schon abgepacktes, konserviertes Würstchen, Joghurt usw. Es geht um die Körperöffnungen, die für den Austausch mit der Umwelt geöffnet werden können. Die Öffnungen weisen auf eine Unabgeschlossenheit, auf eine Offenheit des Systems, auf Bedürfnisse, Ansprüche und nicht zuletzt auf ein Begehren. Alle Öffnungen brauchen Nahrung, kein System kann sich intern rein halten oder mit einer unproblematische Anbindung an ein Außen, an das Fremde rechnen. Die Zufuhr von Nahrung setzt den Stoffwechsel in Gang und die Gefahr der Vergiftung und Infektion. Die Ränder sind besonders sensibel. Ihre Reizung verschafft Lust, Kitzel, einen Wechsel von Fülle und Leere.

So kann bei genauer Betrachtung die Vernetzung auch mittels der neuen Medien Angst nicht ersparen, den riskanten Übergang zum Fremden nicht beseitigen, allerdings damit auch die Lust nicht stillegen, sondern eher befördern.
Eine weitere Bewegung wird im hier gezeigten Video thematisiert, die ebenfalls die Erwartung einer Vernetzung, die von Dauer sein könnte, konterkariert: Privatheit wird dadurch gewahrt und neu produziert, indem sie der Öffentlichkeit preisgegeben wird. Die andere Formulierung könnte lauten: Man wird die Privatheit, also Abgeschiedenheit nicht los, indem man sie der Öffentlichkeit preisgibt. Wir waren bisher gewohnt mit relativ feststehenden Grenzen zwischen öffentlich und privat zu operieren. Feststehende Grenzen sind die Voraussetzung aller Institutionen. Die schulischen Institutionen bezogen geradezu eine ihrer Existenzberechtigungen daraus, daß sie die Privatheit familialer Erziehung und Beziehung unterbrachen, eine Formulierung des Inzesttabus waren. Nachdem die Institutionen ihre Verankerung in einem unbezweifelbaren Dritten verloren haben, sind wir mit der Plastizität dieser Grenzen konfrontiert, mit deren dauernden Verschiebung.
Dies zu thematisieren macht den Skandal des gezeigten Videos aus. Eine etwas anders gelagerte Aktion zeigte Krystufek live im Wiener Kunstverein, in einer Institution zur Produktion bürgerlicher Öffentlichkeit. Der Tabubruch wurde nicht einmal als solcher diskutiert, sondern in den Kategorien „gute Kunst“ – „schlechte Kunst“, langweilig, war alles schon mal da, usw.
Es wurde kaum bemerkt, daß dies ein Angriff war auf die homosexuelle Struktur jeglicher Institution. Sie weigerte sich, so zu sein wie die Männer in Institutionen, die aufatmen, weil sie hier die lästige Geschlechterdifferenz loswerden oder qua Herrschaftsausübung als gefährlich Spannung stillegen konnten.
Institutionen haben die Tendenz, wenn nicht die Aufgabe, die Geschlechterdifferenz zu marginalisieren. Sie brauchen sie als ausgeschlossenen Treibstoff, sind intern aber homosexuell strukturiert. Das ließ sich bisher angeblich leichter aufrecht erhalten, indem die homosexuelle Struktur auf ein einziges Geschlecht basiert wurde, dem biologisch männlichen. Aber mit den Fortschritten der Reproduktionsmedizin wird das biologische Unterscheidungsmerkmal zunehmend lästig. Überhaupt bereitet die sexuelle Attraktivität nur Verwirrung - nach wie vor. Die Institutionen bekommen daher die Aufgabe beide biologischen Geschlechter in eine homosexuelle Struktur zu integrieren, da nur diese die Garantie von Beständigsein zu geben scheint. Beständigsein war im übrigen ein Kriterium Platons für die ontologisch höhere Bewertung der Ideen gegenüber ihrem bloßen Schein. Sein ist Beständigsein, schrieb er.
Die forcierte Entwicklung und Selbstreflexivität der Medien zeigt, daß es damit zuende geht. Schmerzlich, freudig.